Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 22 (1942-1943)

Heft: 4-5

Artikel: Menander

Autor: Ninck, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158963

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Da singt der Knab' gar traurig Die Metten in dem Kahn, Und sieht dazu Feinsliebchen Mit stummen Blicken an.

Die Türme blinken sonnig, Es rauscht der grüne Wald, In wildentbrannten Weisen Der Bogelsang erschallt.

Da will er sie erwecken, Daß sie die Freude hör', Er schaut zu ihr hinüber, Und sindet sie nicht mehr. Ein Schwälblein strich vorüber Und netzte seine Brust, Woher, wohin geslogen, Das hat kein Mensch gewußt.

Der Knabe liegt im Kahne, Läßt alles Rubern sein, Und treibet weiter, weiter Bis in die See hinein.

Ich schwamm im Meeresschiffe Aus fremder Welt einher, Und dacht an Lieb und Leben, Und sehnte mich so sehr.

Ein Schwälbchen flog vorüber, Der Kahn schwamm still einher, Der Fischer sang dies Liedchen, Als ob ich's selber wär.

Menander.

Von Martin Nind.

"Nächst dem Sophokles", äußerte Goethe von Menander, "kenne ich keinen, der mir so lieb wäre. Er ist durchaus edel, groß und heiter, seine Anmut ist unerreichbar", und ein andermal will er ihn im Kreise des Lustsspiels als einzigen neben Molière, seinem französischen Lieblingsdichter, gelten lassen. Sine Fragmentensammlung, die spärlichen, beziehungslos durcheinandergeworfenen Trümmer der Originalstücke und der Widerschein einiger von ihnen in den Werken der Lateiner, vor allem des Terenz, veranlaßten Goethen zu dem begeisterten Lob. Wären ihm die neueren Funde zur Hand gekommen, so hätte er seine Ahnung auß schönste bestätigt gefunden, und mit gleicher Teilnahme, wie er sie den Antiken in Rom oder den kampanischen Malereien entgegenbrachte, wäre er, so dürsen wir gewiß sein, den ersten Mitteilungen und den ihnen folgenden versbesserten Ausgaben des echten Menander gefolgt.

Dem Finderglück von Gustave Lesèbvre war es vorbehalten, 1905 in der oberägyptischen Stadt Aphroditopolis aus dem Behältnis eines alt-römischen Privathauses die Blätter einer Abschrift von fünf menandrischen Stücken herauszuziehen, mit denen ein Anwalt aus der Zeit Justinians ihm wichtige Rechtsakten bedeckt hatte. Die losen Paphri lagen durchein-

ander und waren zum Teil stark beschädigt, ergaben aber doch bei genauer Untersuchung den Wortlaut eines Stückes ("Das Schiedsgericht") zu zwei Oritteln, von zwei andern ("Perikeiromene" und "Samierin") nahezu die Hälfte und von den beiden übrigbleibenden kleinere Szenenreste. Seitdem traten von weiteren acht Lustspielen Bruchstücke ans Licht, sodaß wir allein durch die Funde der letten Jahrzehnte um etwa 2000 Menandrische Verse bereichert sind. Die über 1000 Fragmente und die lateinischen Bearbeitungen hinzugerechnet, ergibt sich damit ein Bestand, der das Urteil über Menander wesentlich klärte und uns ermöglicht, seine dichterische Eigenart, seine Sprache und Kunstmittel bis ins einzelne und den Aufbau, die Dramatik und Psychologie seiner Stücke wenigstens an wichtigen Beispielen zu erkennen.

Hält man sich vor Augen, daß Menander Zeitgenosse und Freund war des Philosophen Epikur und des Theophrast, der die ausgezeichnete Schrift über die menschlichen Charaktere herausgab, so gewinnt man am schnellsten Zugang zur Atmosphäre, in der das Werk des Lustspielbichters gedieh. Wie Epikur mit vollkommener Ruhe aufs Dasein blickte, um mit reiner Lust voraussetzungslos und ohne Eingriffsabsichten aufzunehmen, was um ihn vorging, so wirft Menander den ungetrübten Abglanz des Lebens auf die Bühne, ohne Steigerung aller Verhältnisse wie in der Tragödie und ohne Berzerrung, wie sie der leidenschaftlichen Feder des Aristophanes oft entfließt. Und wie Theophrast in die Fülle der Verschiedenheiten menschlicher Charaktere eindrang und als Forscher die ersten Lichter auf diesem schwierigen Sondergebiet der Seelenkunde aufsteckte, so liegt ein Hauptverdienst Menanders darin, das Luftspiel nach der Seite der Charakterzeichnung vervollkommnet zu haben. Gewiß dankt er dem älteren Drama ein Erkleckliches, dem Sophokles die Kunst, aufs feinste zu schattieren, dem Aristophanes das Geschick, die Handlung immer so zu= zuspiten, daß das Eigentümliche der Gesinnung besonders in die Augen fällt, und am meisten dem Euripides, dem er die Bühnenwirksamkeit einer großen Reihe wichtiger Motive absah. Auch seine unmittelbaren Vorganger im Lustspiel, die uns fast nur dem Namen nach bekannt sind, werden auf ihn eingewirkt haben, vor allem sein Onkel Alexis, der einen ersten Platz unter den Dichtern der mittleren Komödie behauptete. Aber diese Einflüsse erklären die Kunst des Menander nicht, und seine Bedeutung besteht vielmehr darin, daß er trot dieser Größen als neues Talent bestehen konnte, daß er in den Triumphzug, den nun die dramatische Kunst ununterbrochen zweihundert Jahre in Athen abhielt, eintrat, ohne darin zu verschwinden, daß er ruhig von seinen bewunderten Vorgängern lernte und Persönlichkeit genug war, das übernommene zu neuer Einheit zusammenzuschweißen.

Bon der Elementarkraft seines Dichtens zeugt schon seine Fruchtbarkeit. Früher als andere, schon mit achtzehn Jahren (324 v. Chr. Geb.), trat er mit dem ersten Lustspiel öffentlich hervor und brachte es bis zu seinem Tod im 52. Lebensjahr auf über hundert Stude. Tropdem ist nichts bei ihm billig hingeworfen ober fabenscheinig bloß auf äußere Wirkung hin gewoben. "Seine Ausbrucksweise", sagt Plutarch, der sämtliche Stücke noch vor Augen hatte, "ift so gefeilt, und in der Mischung berart ausgewogen, daß sie, durch wieviele Leidenschaften und Charakterarten sie sich hinzieht und wie vielen verschiedenen Menschen sie sich anpaßt, doch immer dabei eins scheint und ihre Ahnlichkeit bewahrt auch in gemeinen, gewohnten und alltäglichen Bezeichnungen. Bedurfte er aber eines ungewöhnlichen Ausbrucks für ben Gegenstand und einigen Lärms, bann öffnete er wie ein Flötist alle Löcher seines Instruments, drudte sie dann geschwind und überzeugend wieder zu und gab der Stimme den gewohnten Rlang zurud. Soviele geschätte Rünstler es auch gibt, so kann boch fein Handwerker einen Schuh, fein Arbeiter eine Maske und feiner ein Gewand verfertigen, das einem Mann und einer Frau, dem Jüngling wie bem Alten ober einem Stlaven gleicherweise paßte. Menander aber mischte so die Rede, daß sie jedem Naturell, jedem Zustand und Alter gemäß war. Wenn man die ersten seiner Stude mit ben mittleren und letten vergleicht, so kann man daraus ersehen, wie viele noch und wie von jenen unterschiebene er würde geschaffen haben, wenn er länger gelebt hätte."

Zwei Sklaven verschiebener Herren treffen sich, und der eine, offenssichtlich jüngere (Davus) verrät seinem Freunde (Geta) im ganzen Bestragen, daß eine tiefe Beränderung mit ihm vorgegangen — ich übersetze aus dem Stück "Heros":

Geta: Ein arg Verbrechen hast du, scheint mir, angestellt, Mein Davus, und erwartest ängstlich, wie ich seh, Fußschellen und den Zwangsdienst in der Mühle nun. Warum denn sonst schlägst du dir immer an den Kopf? Was stehst du still, raufst dir die Haare, jammerst, klagst?

Davus: Weh mir.

Geta: So steht es, Unglückseliger, mit bir?
Und dann empfahl sich nicht, wenn ein paar Rappen du
dir glücklich eingebracht, mir sie solange in Berwahr
zu geben, um sie wieder zu empfahn, sobald
die Lage sich dir besse? Wie doch leid ich mit,

wenn Schlimmes bu erwartest!

Davus: Sieh, du plauderst da, ich weiß nicht was zusammen; bin ich doch verstrickt in gänzlich andre Dinge. Wehe, Geta, mir!

Beta: Worin, Berfluchter?

Davus: Fluche, bei den Göttern, nicht

bem Liebenben, mein Befter!

Geta: Was sagst du, du liebst?

Davus: 3ch liebe.

Geta: Schlimm, mein Davus. Mehr als doppelt mißt ber Herr das Korn dir zu, du überfüllst dich wohl.

Davus: Ein Mädchen, bas ich fah, hats mir jo angetan; mit mir ists aufgewachsen, ohne Falsch, mein ich.

Geta: So ift fie Sklavin?

Davus: So gemiffermagen, ja.

Denn Tibios hieß ein Hirt, der wohnte hierzuland in Ptelea, tat seit kurzem erst hier Knechtesbienst. Dem sielen Zwillingskinder zu, wie selber er berichtete, die Plango, die ich gerne mag —

Geta: Aha, nun merk ichs!

Davus: - und ein Burich, der Gorgias.

Geta: Der jetzt die Schafe hütet eben hier bei und? Davus: Ja, der. Da schon recht alt der Bater Tibios, empfing als Nährgeld er für sie von meinem Herrn einhundert Gulden und dann hundert noch dazu, da Hungerzeiten kamen, — und verschied.

Geta: Dieweil dein Herr zum drittenmal wohl nichts mehr geben wollt?

Davus: Bielleicht. — Den Toten dann begrub der Gorgias mit kleinem Zuschußgeld und tat, was Pflicht gebeut, an ihm; dann kam er her zu uns und brachte auch die Schwester mit und harrte aus, um seine Schuld mit Arbeit abzuzahlen.

Geta: Plango aber, was

geschah mit ihr?

Davus: Mit meiner Herrin müht sie sich und hilft beim Wollespinnen, sie, das Mädchen ganz — Du lachst, mein Geta?

Geta: Beim Apollo, ja.

Davus: — ein Kind

gang freien Stands und fein.

Beta: Was bist benn du, mas strebst

du über dich hinaus?

Davus: Beim Herakles, geheim hab ich nichts unternommen, sondern meinem Herrn die Sache vorgelegt, der mir versprach, daß sie mir Gattin werde, willige nur der Bruder drein.

Geta: Ha, du bist gut!

Davus: Was gut? Mein Herr reist eben fort nach Lemnos in Geschäften drei Monate lang —

Mehr gibt ber Paphrus von der Szene nicht her. Aber das Vorhansbene ist so rund und klar gezeichnet, daß es, auch aus seinem Zusammenshang herausgerissen, noch wirksam ist, daß die beiden Sklaven, der nüchsterne Geta und der schlicht gefühlige Davus, scharf umrissen vor uns stehen und wir ahnen — was die folgenden Bruchstücke bestätigen —, daß die Liebe des Davus unglücklich ist, das Mädchen aus anderem Stand ihm nicht zusallen kann. Die Szene zeigt die echten Kennzeichen der klassischen griechischen Kunst, die auch im Bruchstück noch auf uns wirkt, weil das einzelne so sorgfältig gearbeitet ist wie das ganze.

Ein Beispiel für die Steigerung des Ausdrucks, deren seine Sprache, wo es nottat, fähig war: Ein Jüngling schildert, wie die Liebesglut ihn plötlich ansiel und zutiefst versengte:

Menander 247

Bei der Athene, Männer, weiß ein Bild ich nicht, ein Ahnliches zu finden dem, was mir geschah, erwäg ich alles auch bei mir, was schnell zerstört: ein Sturm, indem er auszieht, näherkommt, sich auf ein Schiff wirft, es zerschellt — das wird doch Zeit; im Kampf der Wellen sindet einer Atem noch "Zeus hilf" zu rusen oder "Halte dich am Seil", die zweite, dritte Welle zu erwarten, ja ein Wrack vielleicht noch zu ergreisen. Ich, nachdem ich sie berührt, geküßt — stürzt jählings in den Grund.

Wir spüren "das Offnen aller Löcher an der Flöte", wie Plutarch es nennt, und doch die volle Beherrschung des Pathos, der Leidenschaft, eine Ordnung in der Entfaltung der bildgewodnenen Empfindung, die umso mehr überzeugt, als jeder Schwulst fehlt und alles mit der reinsten Schlichtheit vorgetragen wird.

Ein Mann redet seinem Freunde oder Nachbar zu, der von einem schweren Berlust, wohl dem seines Sohnes, betroffen ist. Die gelassene Ruhe des Weisen spricht hier aus den Trostworten, die nicht leer wird, weil sie von Empfindung getragen bleibt. Die Stelle gehört zu denen, die unwillkürlich uns an Epikur gemahnen:

biesen schätz ich als den Glücklichsten, der schmerzlos schauend in sich aufnahm, Parmeno, die hehre Welt, die Sonne, die gemeinsam uns, Gestirne, Wasser, Wolken, Feuer, schnell dann ging, woher er kam; denn alles, lebst du hundert Jahr und lebst du kurz nur, bleibt dir gegenwärtig stets, und Hehreres als dieses wirst du leicht nicht sehn. Als Sammelplatz des Volkes aber saß die Zeit hier, die ich mein, als Reiseausenthalt mit Markt, Gewühl, Vergnügungstaumel, Dieben, Würselspiel. Trittst früh du ab und gehst, so scheiest du mit bessern Reisegeld, denn keinem bist du seind. Doch wer zu lange weilt, der geht ermüdet sort, und wer ein schwacher Greis, fällt andern nur zur Last.

Erst am fertigen Stück tritt aber die ganze Kunst Menanders hervor. Das "Schiedsgericht" (Epitrepontes), das uns die Pappri wiederschenkten, gibt einen klaren Begriff von der Bauweise des Dichters, wie er die Handslung fügte, die Charaktere durchsührte und Leid und Schuld, die aus den menschlichen Begierden und aus den Gegensäßen des Stands und der Insbividualitäten erwachsen, schließlich wieder ins Gleiche setzet.). Auf seinem Landhaus vor Athen lebt der junge Charisios mit Pamphile, der Tochter des Smikrines glücklich zusammen. Aber im fünsten Monat nach der Hochseit ereignet sich etwas Unbegreisliches. Während er auf Reisen ist, ershält Pamphile ein Kind als Frucht einer Gewalttat, die ihr noch als

¹⁾ Eine Übersetung dieses Stücks hat Alfred Körte in der Insel-Büchewei herausgegeben.

Jungfrau bei einem Götterfest von einem Unbekannten angetan worden, und sie läßt es durch die Amme aussehen mit einem Erkennungszeichen seines Baters, einem King, den er in jener Nacht zurückließ. Bon seinem Sklaven Onesimos wird Charisios nach der Kückkehr in das, was geschehen, eingeweiht. Er fällt aus allen Himmeln, meidet sein Haus und sucht sich im frohen Zecherkreis seines reichen Nachbarn und Freunds Chairesstratos zu vergessen. Aber der köstliche Wein schmeckt ihm nicht; er dingt sich zur Unterhaltung eine Harsenistin, aber berührt sie nicht; schal ist ihm alles geworden. Sein Schwiegervater in der Stadt hört von seinem ausställigen Verhalten und kommt heraus, um nach dem Rechten zu sehen. Aber Charisios zieht sich vor ihm zurück, und die Tochter schweigt sich über die geheimen Gründe des Zerwürfnisses aus, sodaß er vor einem Kätsel steht, wenngleich ihm Charisios als der Schuldige erscheinen muß.

Da er heraustritt unter Rlagen auf die Berderbnis der Zeit, entspinnt sich die feinangelegte Szene, die dem ganzen Drama ben Namen gegeben hat. Ein Röhler im Dienst bes Chairestratos und ein hirt sind in Streit miteinander geraten, und das Erscheinen eines geachteten Ehrenmannes kommt ihnen gerade recht, ihren handel seinem Schiedsspruch zu unterbreiten. Der hirte klagt, ba er kurglich bei seinem Dorf bas Bieh gehütet, habe er ein ausgesettes Rind mit einem Ring und etwas Schmuck gefunden und es am nächsten Tag dem Röhler übergeben, der es sich ausgebeten, da eben seine Frau mit einem toten Rinde niedergekommen. Jest nachträglich komme der Röhler plötlich mit dem Begehren, daß er ihm auch die Beigaben des Kindes, Ring und Schmuck ausliefere, auf die er boch ganz und gar kein Anrecht habe. Der Röhler verteidigt seinen Unspruch: nicht in seinem, aber in bes Rindes Interesse forbere er bessen Rennzeichen. Denn wie oft schon hatten solche die mahre Abkunft eines Kindlings aufgehellt und sein Glück gemacht, indem seine freie Geburt baburch ans Tageslicht gekommen, ober sein Unglück abgewendet, ba eine Heirat mit allernächsten Verwandten durch die rechtzeitige Aufklärung verhütet wurde. Es wäre Raub an dem Rind, wenn ihm sein Eigentum nicht sorgfältig aufbewahrt würde. Smikrines gibt bem Röhler recht, und ber hirt muß diesem die kleinen Schmuckftucke abtreten. Doch freut sich ber Röhler nicht lange. Denn der Sklave Onesimos kommt dazu, erkennt fofort den Ring als ein gesuchtes Rleinod, welches sein Herr vor zehn Monaten verloren, und fordert ihn dem Röhler ab, der denn nach einigem Sträuben nicht hindern kann, daß der Ring dem Charifios vorgewiesen werde. Der Röhler folgt mit Weib und Kind dem Onesimos ins haus des Chairestratos, ba er seinem herrn fällige Binsen zu gahlen hat.

Balb tritt er mit Onesimos wieder heraus, noch immer mit ihm feilschend um den Ring. Die Harfenistin kommt dazu, wird aufmerksam auf ihr Gespräch, und da Onesimos die näheren Umstände mitteilt, unter denen sein Herr den Ring verloren, errät sie sofort, daß Charisios der Bater des hübschen Kindes sein musse, das ihr soeben im Haus begegnete. Ja

Menander 249

sie kann den Beweis höchster Wahrscheinlichkeit dafür leisten. Dem Charisios, so verriet Onesimos, kam das Kleinod abhanden, da er an einem Fest der Weiber im Weinrausch einer Jungfrau Gewalt antat. Sie selber nahm als Harfenspielerin an dem Feste teil und erinnert sich, wie eines von den Mädchen mit zerrissenem Kleid zu ihnen trat, verstört und in Tränen aufgelöst, weil ihr von einem Unbekannten Gewalt geschah.

Es ist ein seiner Zug, wie jett der Dichter mit einem Griff das Mädchen an Charisios Rache nehmen läßt für die Kühle, mit der er ihr begegnete, und wie er den Jüngling als Strase für den großen Fehltritt in die tiesste Zerknirschung führt: Die Harfenistin erdietet sich, um den letten Zweisel zu beheben, das Bekenntnis seiner Schuld dem Charisios Listig selber zu entreißen, läßt sich dafür den Ring geben, steckt ihn an den Finger und geht ins Haus. Dort küßt sie in Tränen vor Charisios das Kind, gibt ihm an, da er seinen King erkennt und nach ihm fragt, wie sie am Weibersest bedrängt wurde, und entlockt ihm, indem sie einzelnes andeutet, leicht weitere Einzelheiten jener Nacht. Er muß sich als Bater des Kindes vor allen Anwesenden bekennen.

Die Spannung und Verwirrung steigt aufs höchste, da Smikrines draußen vom Roch des Hauses und dann von den Gästen das Vorgegansgene erfährt und er den Leichtsinn seines Schwiegersohnes damit nicht nur voll bewiesen, sondern durch dessen Vaterschaft noch aufs peinlichste vergrößert sieht. Seiner Empörung, in der er beschließt, die Tochter sosort ins Haus zurückzunehmen, steht in scharsem Rontrast das stille Leiden der Pamphile und die tiefste Selbstanklage des Charisios gegenüber. Wahrshaft ergreisend ist gekennzeichnet, wie dieser angespannt hinauslauscht von der Gartentür, vernimmt, wie im Hof der Alte seiner Tochter den Entschluß kundgibt, Pamphile sich aber trot allem treu zum Gatten bekennt, wie er die Farbe dabei wechselt, zurückstürzt in sein Schlafgemach, in Tränen sich auslöst, sich die Haare rauft und in Worte der Erschütterung und Verzweislung ausbricht.

Indessen wirkt die Harfenistin, den Knoten wieder zu entwirren, den sie sein verschlungen. Ohne daran zu denken, die Täuschung aufrecht zu erhalten, als sei sie selbst die Mutter des eingebrachten Findelkindes, macht sie sich auf, um das Mädchen zu suchen, das ihr von jenem Göttersest noch wohl in Erinnerung geblieben, und findet die wahre Mutter in der ersten Frau, die ihr entgegentritt — in Pamphile.

Nun löst sich eins ums andere. Die Gatten finden sich, doppelt beglückt von der beiderseitigen Bewährung im Leid und durch das Kind, das ihnen unerwartet geschenkt ist. Die Harfenistin wird freigekauft, der unwürsdigen Stellung entrissen, der sie verfallen war, und mehr als das: ein Freund des Charisios nimmt sie unter seinen Schutz. Der alte Smikrines gibt sich mit der Wendung zufrieden, und auch der Köhler, der nochmals erscheint, wird seinen Lohn empfangen haben.

So ist das Stud an unerwarteten Wendungen reich genug, um schon burch seine Sandlung die Aufmerksamkeit zu erregen, und der Dialog ist so fein schattiert, um gleicherweise die innere Anteilnahme in Spannung zu erhalten. Die Charaktere bleiben sich treu bei allem Wechsel der äußeren Bedingungen und Lagen, durch den sie gejagt werden. Sie muffen sich beständig umftellen, aber verändern sich nicht. Sie find nicht bloßer Widerschein einer Situation wie in so manchen besten Komödien sonst. Es herrscht die weise Ausgewogenheit, wie wir sie an Shakespeare bewundern, ein feines Gefühl für menschliches Recht und Unrecht, ein ebenso sicherer Blick für die künstlerisch abgestimmte Massenverteilung. Jedem wird mit seinem Maße gemessen, jedes Ding mit seiner Farbe ge= tönt. Zufall, Schicksal und Charakter greifen wunderbar ineinander, Ernst und Scherz lösen sich ab im Wechseltanz. Die Jungen scheinen in allem von der Laune bestimmt und doch gehorchen sie ihrem innern Gesetz, und aus dem Alter spricht die Stimme der Vernunft, der Rechtlichkeit, Vorsicht und Berechnung, und boch flicht gerade Smikrines entscheibend am Bufall mit; geschieht es doch durch seinen Schiedsspruch, daß das Kind des Anstoßes am Leben bleibt, und muß er sich zuguterlett vom Sklaven seines Sohnes belehren laffen, daß "ber Charafter alles regiert". Das dunkle Erlebnis der Pamphile bestätigt das Wort des Euripides, das im Drama zitiert wird:

So wollt es die Natur, die nach Gesetz nicht fragt, und eben dazu ward das Weib geschaffen,

und doch ift die gleiche Pamphile das Urbild weiblicher Treue und Hingabe. Sittliche Freiheiten spielen bei Menander eine größere Rolle, als wir sie in unseren klassischen Bühnenwerken gewohnt sind. Er selbst hat sie für sich praktisch in Anspruch genommen und die beste Zeit seines Lebens auf seiner Villa im Piräus mit einer Hetäre zusammenverbracht, zärtlich geliebt von ihr, die in den Rulissen voll ängstlicher Spannung auf den Erfolg seiner Stücke zu warten und dann ihm wie neubelebt um den Hals zu fallen pflegte. Aber in seinen Dramen unterscheidet er meist fein zwi= schen Jugend und Alter, zwischen ber größeren Ungebundenheit vor der Ehe und der strengeren Liebe, zu der die Berbindung zweier freigeborener Menschen ebenso verpflichtet wie von Natur aus führt. Es gibt Ausnahmen, schlechte Ehen, und Ausfälle älterer Männer gegen die Weiber sind bei ihm an der Tagesordnung. Aber die Zärtlichkeit jüngerer Ehe= gatten haben wenige Dichter der Griechen wiederum mit solch warmen Tönen angebeutet wie Menander, und für seine häufig vorkommenden Hetären gilt sicher das Kennerwort des Plutarch zu recht, "daß die Verführung der Jungfrauen bei ihm gewöhnlich in eine Heirat ausgehe. — Führt er freche und unverschämte Buhlerinnen auf, so werden die Junglinge bald durch weise Ermahnungen oder durch Reue aus ihren Banden befreit; sind jene aber edeldenkend und wissen die Bartlichkeit ihrer Liebhaber zu erwidern, so läßt er sie entweder einen rechten Bater entdeden ober Menanber 251

ihre Liebe in eine Zeit ehrbarer und anständiger Gemeinschaft übergehen." Menanders Werke sind der treue Spiegel der Zustände und Anschauungen seiner Zeit, und doch läßt sich von ihnen auch sagen, daß sie, wie echte Dichtung immer, alles veredelt wiedergeben, daß, um mit Plutarch zu schließen, "in ihnen die größte Menge des reinen und heiligen Salzes gleichsam aus dem Meere enthalten sei, aus welchem Aphrodite selber entstand."

Menander-Nachlese.

übersett von Martin Ninck.

Leichtgläubig wird ein Unglücksmensch oft von Natur; Denn wer in seiner Rechnung stets sich strauchelnd irrt, Glaubt leicht, der nächste Beste habe mehr Verstand als er.

Blind ist der Reichtum und macht blind Den Menschen, der auf ihn stetsfort die Augen hält.

Der Reichtum ift ein Schleier mancher Niedertracht.

Als Feigling zeigt der Arme gegen jeden sich Und glaubt verachtet sich von allen immersort; Denn wer nur wenig hat, der trägt mit starrem Sinn, Was Widerwärtges alles ihm das Leben bringt.

Der Arme wird gar leicht verachtet, Gorgias, Auch wenn er streng Gerechtes spricht; denn einzig nur Um zu empfangen, glaubt man, nehme er das Wort: Verleumder, mag er klar auch der Geschundne sein, heißt allsogleich, wer einen schlechten Mantel trägt.

Wenn ganz der Sklave lernt, nur Sklave noch zu sein, So wird er schlecht. Gib aber Redefreiheit ihm, Und bald schon findest du gebessert ihn.

Ist einer arm und hat ein Weib zu nehmen vor Und führt zugleich viel Geld mit seiner Gattin heim, So gibt er weg sich selbst und nimmt sich jene nicht.

Wer über seinen schlechten Ruf sich nicht erbost, Der gibt Beweis erst seiner größten Schlechtigkeit.